Es ist ein Kreuz

Autor(en): **Ritzmann, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-598545

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Falschzeit

Hans Beat Stadler

Ein trauriges Jubiläum: Ende März mussten die Untertanen auf Befehl der Obrigkeit ihre Uhren zum 25. Mal falsch stellen. Im Mai 1978 hatten sich die Schweizerinnen und Schweizer standhaft geweigert, das so genannte Zeitgesetz anzunehmen und im Sommer die Uhrzeiger willkürlich um eine Stunde nach vorne zu manipulieren. Weshalb sollten ausgerechnet Schweizer Präzisionsuhren eine falsche Zeit anzeigen? Wackere Eidgenossen sahen das Ende der Schweiz gekommen und das der Landwirtschaft sowieso. Was jedem Arbeiter zugemutet werden konnte, nämlich eine Stunde früher aufzustehen, wollten die Kühe partout nicht mitmachen, sagten die Bauern. Die Sonderbundskantone wehrten sich am vehementesten, während die städtischen Agglomerationen schon damals jedes Gefühl für den natürlichen Lauf der Zeit vermissen liessen. In seiner Mehrheit lehnte der Schweizer Souverän die neue Zeit ab. Trotzdem wurde 1981 das Falschzeitgesetz in Kraft gesetzt und damit – gegen den Vollswillen – die Sommerzeit eingeführt.

Während die da oben machten, was sie wollten, zogen die da unten ihre Köpfe ein und stellten ihre Uhren so, wie es verlangt wurde. Nur die Kühe liessen sich nicht umstimmen und beriefen sich stur auf ihre innere Uhr. Die Milch wurde knapp, die Geburtenrate sank und das Wirtschaftswachstum fiel in den Keller, um nur ein paar Indikatoren für ein prosperierendes Land zu nennen. Heute schlagen sich die Bauern mit zusätzlichen Problemen herum, zum Beispiel mit der Frage, inwieweit ihr Milchvieh durch die Aufnahme von Golfbällen gesundheitlich geschädigt wird. Denn jetzt spielen die Städter, die schon 1978 für die Sommerzeit waren, damit es nach Feierabend eine Stunde länger hell bleibt, auf den Wiesen der Bauern Golf.

Es ist ein Kreuz

Jürg Ritzmann

Also wissen Sie. Das sind doch nur Jungs, die etwas gemeinsam auf die Beine stellen wollen. Konzerte. Treffen. Plaudereien. Die wollen doch nur spielen. Und jetzt kommt der Rat der Räte, der Nationalrat, und macht alles kaputt. Wollen doch diese linken Seelen einfach das Tragen von Nazisymbolen in der Schweiz verbieten. Das gibt's doch nicht! Jetzt muss Omi das liebevoll angenähte Hakenkreuz-Emblem wieder von der Bomberjacke entfernen. Wenn das nur gut geht. Irgendwie bleibt das Lachen schon im Halse stecken. Das Ganze riecht nach dem Motto «Uns passt etwas nicht, also basteln wir ein Gesetz darum herum». Sobald es um die Umsetzung geht, rauchen die Köpfe. Wie ist denn bitte die Definition von «Kennzeichen mit rassendiskriminierender Bedeutung?» Das Konterfei von Che Guevara in den Augen eines US-Amerikaners? Hammer und Sichel? Pentagramm? Für den Globalisierungsgegner das Logo des Wirtschaftsforums Davos. Für den Fan des FC Basel das Emblem der Zürcher Polizei. Was ist mit dem Aufkleber am Autoheck mit der Aufschrift «Ich bremse auch für Adolf?» Na, ja. Dann entfernen wir halt die Hakenkreuz-Fahne über dem Bett. Wie gesagt: Die wollen doch nur spielen. Genau wie Nachbars Pitbull Terrier. Viele helle (und kahle) Köpfe disqualifizieren sich gleich selbst, indem sie das Hakenkreuz so an die Mauer schmieren, dass die Haken nach links zeigen. Na gut, wenn's denn sein muss. Dann werden wir eben mit einem neuen Gesetz beschenkt. Neuland ist das ja nicht, das mit dem Verbot. Deutschland und Österreich, die ja schon ein bisschen des Schweizers Vorbilder sind, wenn auch nicht geschichtlich, haben schon lange ein solches Gesetz. In Deutschland zum Beispiel ist das Tragen von Nazisymbolen schon längst verboten. Mit Erfolg: In Deutschland gibt es keine Nazis mehr.

Was heisst Onyx?

1. Ein Halbedelstein oder ein Bijou
2. ein Abhörsystem à la Big brother is watching you.

Der Onyxring schmückt so manche hübsche Damenhand,
die Parabolantennen des Abhörsystems zieren das schöne Schweizer Land.
Als Edelstein Onyx zu verschenken: sehr schön und optimal.
Als Abhörsystem es zu verwenden: ein sehr schöner Skandal.
Einen Onyxring schenkte ich meiner Freundin, weil ich ihr zugetan,
die Militärs schenkten uns Onyx aus Überwachungswahn.
Was hört man damit ab? Die Regierung sagt: Satellitenkommunikationen, und nur das!
Unser Kommentar dazu: Ach was!

P. Peroni

Ein Märchen aus der Zukunft

Die weinende Fee vom Val de Travers

Urs von Tobel

Es war einmal ein kleines Volk mit harten Schädeln, das im kargen Val de Travers lebte. Schnee und Kälte setzten den tapferen Leuten im Winter zu. Doch sie jammerten nicht; mit einem Gläschen ihres grünen Schnapses, den sie aus der segensreichen Wermutpflanze gewannen, wärmten sie sich ab und zu Herz und Glieder. Grüne Fee nannten sie das Zaubergetränk, das ihnen half, die Unbill der Witterung zu ertragen.

Doch fremde Vögte, nicht wenige mit unverständlicher Sprache, verboten den Genuss dieses Seelentrösters. Unbarmherzige Strafen drohten all jenen, die gegen dieses seltsame Verbot verstiessen. Hundert Jahre lang dauerte ihre Pein.

Dann aber erbarmte sich eine wirkliche Fee der geknechteten Menschen und ihrer grünen Schwester. Sie rührte die Herzen der Herrschenden des helvetischen Bundes und dessen Kantone, auf dass sie das Elend sähen, das ihr Verbot den Menschen im Tal bescherte. Und sie sahen es und befreiten die Grüne Fee. Die biederen Bauern und Handwerker freuten sich darob und ihre ehrbaren Frauen nicht minder.

Als die Fee sah, wie einfach die Herzen helvetischer Politiker zu erweichen waren, beschloss sie, in ihrem löblichen Werk fortzufahren, litten doch ganz in der Nähe, im Dorf Galmiz, ebenso ehrbare Leute unter der Unbill der Witterung. Kälte und Schnee hatten ihr mühsam gehegtes Gemüse vernichtet. Die arbeitsamen Leute wussten kaum noch ihre Kinder zu ernähren.

Igor Weiner

Die weise Fee rührte darauf die Herzen der Volksführer, speziell jenes des frommen Josephs. Das Volk hörte nämlich auf Josephs weise Worte, verkörperte er doch auf ideale Weise die Kunst helvetischen Zusammenlebens. Sein Lebenswandel war untadelig, er beherrschte Helvetiens Sprachen und hatte Verständnis für vorausblickende Unternehmer und fleissige Arbeiter. Mit seinen asketisch-protestantischen Zügen und seinem barock katholischen Herzen fand er Zustimmung im traditionellen Volke. Allein die Nähe der Fee bewirkte, dass es Joseph wie Schuppen von den Augen fiel: Er wollte den Gemüselern helfen.

Ohne zu zögern, begab sich Joseph zum Abgesandten einer wohltätigen US-Firma, die Arbeit und Brot nach Galmiz bringen wollte. Joseph bot ihnen an, was die irischen EU-Subventionsempfänger nicht bieten konnten: Zehn Jahre lang sollten sie den Berner Zehnten nicht entrichten.

Treu stand das Land hinter dem frommen Joseph. In weiser Einschätzung der Lage forderten die kleinen und mittleren Unternehmer nicht dasselbe Privileg für sich, obwohl sie bisher vielen Arbeitslosen Brot gegeben hatten. Die kantonalen Notabeln passten die veralteten Zonenpläne den neuen Gegebenheiten an. Selbst die Umweltverbände verhielten sich manierlich, ging es doch um Arbeits- und nicht um Parkplätze.

Die Fabrik wuchs und gedieh. Die Galmizer und Galmizerinnen fanden ihr redliches Auskommen. Statt erfrorenen Gemüses assen sie nun täglich Gesottenes und Gebratenes. Und wenn sie nicht gestorben sind, essen sie noch heute.

Das Märchen erwärmte der Zeitgenossen Herz. Doch wurde es noch in einer anderen, weniger erfreulichen Fassung überliefert. Auch in dieser Fassung hatte die Fee die Herzen der hohen Herren erweicht. Doch bevor diese Männer – von Damen ist, wie das dem Land entspricht, nicht die Rede – zur guten Tat aufbrachen, kam ein böser Geist über sie. Sie folgten ihm ins Val de Travers, wo sie der befreiten Grünen Fee huldigten. Erst nur in kleinen Schlucken, doch plötzlich verloren sie jede Hemmung und füllten sich die Lampe, dass es eine Art hatte. Selbst der fromme Joseph vergass die Askese.

Ohnmächtig schaute die Fee zu, wusste sie doch nur zu genau, dass das Wermut-Destillat einzig Einheimischen frommt, den Geist der Fremden aber verwirrt. Bald tönte denn auch ein wüstes Geschrei aus den Wirtshäusern bis hinauf zum Felsen der Fee. Die Notabeln grölten von Steuerbefreiung, Zonenplänen, hinderlicher Demokratie und künftigen Verwaltungsratsmandanten.

Bös verkatert wallfahrten sie am nächsten Tag an den Hof der Emissäre des US-Multi, warfen sich ihnen zu Füssen und offerierten ihnen, was sie, getrübt vom Geist der Grünen Fee, ausgeheckt hatten. Darauf änderte der Multi die Zonenpläne gleich selbst und baute die Fabrik nach eigenem Gutdünken. Der Berner Zehnte blieb ihm erspart und mit den lokalen Grössen schloss er ein Steuerabkommen. Die Spezialisten aus fremden Landen besetzten die Arbeitsplätze und verzehrten genussvoll das Gemüse, das die als Taglöhner im Seeland beschäftigten Galmizer und Galmizerinnen nun anbauten.

Nach zehn Jahren zog der Multi mitsamt einem helvetischen Verwaltungsrat nach Irland weiter, wo sie zwanzig Jahre ohne Dubliner Zehnten arbeiten konnten. Im Val de Travers aber hören die Bauern und Handwerker in kalten Nächten das Weinen und Wehklagen der guten Fee. Da Feeen nicht sterben, weint und wehklagt sie heute noch.